Ausgabe 2018

Vom Umgang mit Risiken

Ein Magazin der Aargauischen Gebäudeversicherung AGV

Seite 4
Den Elementen ausgesetzt

Seite 8
Das Risiko mit der Statistik …

Seite 20
Die Risiken im Griff

Seite 28
Welche Zukunft wählen wir?

AGV–
Ihre Sicherheit.

Koordination
Christina Troglia, AGV, Aarau

Konzept und Realisation
Schaerer und Partner AG, Baden, schaerer-ag.ch

Autorin
Christine Wanner ist Journalistin und Historikerin mit Schwerpunkt Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte. Sie ist 42 und lebt mit ihrer Familie in Bern.

Druck
Sprüngli Druck AG, Villmergen

Papier
Gedruckt auf FSC-zertifiziertem, chlor- und säurefreiem Naturpapier.
Die Fasern von FSC-zertifizierten Papieren (Forest Stewardship Council) stammen aus einer verantwortungsvollen Holzwirtschaft.

Stürzen Sie sich bei Sturmwarnung in die Fluten? Wählen Sie in den Bergen den gesperrten Weg oder eher nicht? Wie gehen Sie mit Risiken um? Lassen Sie sich ein auf dieses Gedankenspiel. Dabei erfahren Sie, was die Experten sagen und wie die Aargauische Gebäudeversicherung AGV mit all ihren Risiken umgeht und dabei nichts dem Zufall oder dem Bauchgefühl überlässt.

Wie haben Sie's mit dem Risiko? Welche nehmen Sie auf sich? Welche halten Sie für inakzeptabel? Warum? Leben Sie gesund? Fliegen Sie? Was erscheint Ihnen gefährlich? Wo fühlen Sie sich sicher? Gibt es Momente, in welchen Sie nicht erreichbar sind, offline? Was geben Sie von sich preis in Gesprächen und was in Social Media? Wie blicken Sie in die Zukunft?

Täglich treffen wir Entscheidungen – oft scheinen sie unwichtig, manchmal schwierig, manchmal sind sie richtungsweisend. Oft wägen wir ab zwischen den Vor- und den Nachteilen. Manchmal treffen wir sogenannte Bauchentscheide. Der Kopf hätte womöglich anders entschieden. In der eigenen Risikoeinschätzung etwa zählt der Bauch oft mehr als der Kopf: Das Gefühl oder eine innere Überzeugung bringt uns zu unserer Einschätzung, nicht das Wissen um Wahrscheinlichkeit und Statistik.

Ein Beispiel: In der Regel fürchten sich Menschen eher vor einer Flugreise als vor einem Spaziergang oder einer Autofahrt, obwohl die Wahrscheinlichkeit eines Unfalls beim Fliegen viel kleiner ist als im täglichen Strassenverkehr. Der deutsche Umwelt- und Techniksoziologe Ortwin Renn, welcher hier zu Wort kommt, spricht deshalb vom Risikoparadox, wonach wir uns vor dem Falschen fürchten.

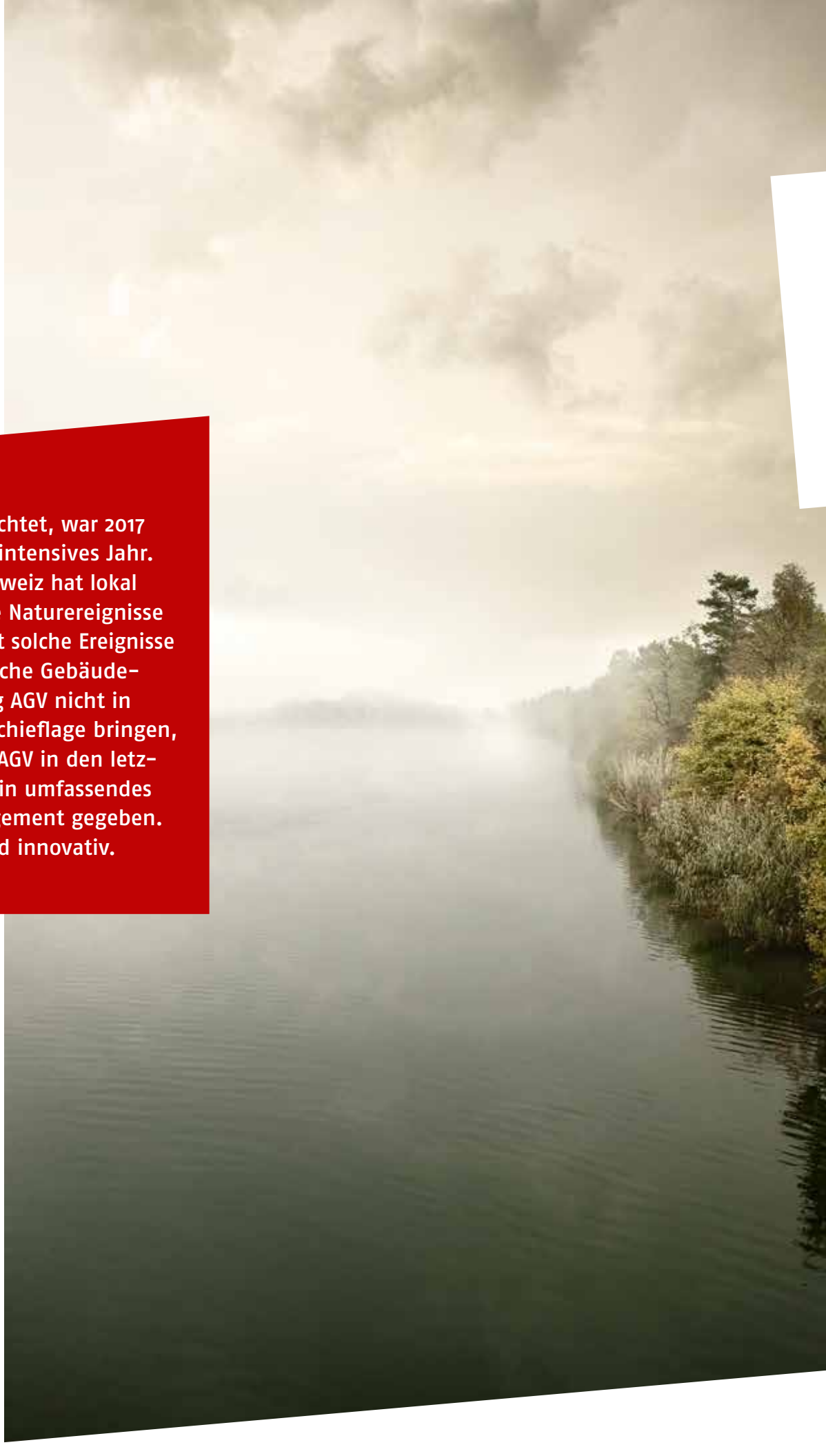
Versicherungen dürfen sich nicht auf das Bauchgefühl verlassen, wenn es um das Abwägen von Risiko und Sicherheit geht. Hier spielt die Statistik eine zentrale Rolle – konkret interessiert die Versicherungswirtschaft, wie häufig ein Ereignis eintreten kann, mit welcher Wahrscheinlichkeit und wie hoch die Schäden sein könnten. So lässt sich ein Risiko kalkulieren. Die Menschen in der Schweiz verlassen sich gerne auf diese Branche – weltweit gesehen gehören sie zu den am besten versicherten.

Auch bei den finanziellen Risiken zwingen potenziell hohe Schäden im Ereignisfall und gesetzliche Vorgaben die Versicherer zu genügend hohen Reserven. Im Fall der AGV – der ältesten öffentlich-rechtlichen Gebäudeversicherung der Schweiz – sorgen freiwillig strenge Vorgaben für verlässlichen Versicherungsschutz auch in den bewegten Zeiten des Klimawandels.

Doch was bringt die Zukunft? Mehr Gefahren? Mehr Sicherheit? Klimaforscher und Versicherungsspezialistinnen gehen von häufigeren Extremereignissen aus wegen der Klimaerwärmung: Starkniederschlag, mehr Hochwasser, aber auch Trockenperioden. Kann sich die Gesellschaft anpassen? Oder führt der Klimawandel zu mehr Spannungen und Krisenherden weltweit?

Hilft uns die Technologie besser als je zuvor bei der alltäglichen Mühsal? Oder sind wir als vernetzte Menschen in smarten Umgebungen gefangen? Können wir künftige Risiken überhaupt erahnen? Oder exponieren wir uns ahnungslos? Der deutsche Futurist Gerd Leonhard rät uns, dass wir uns im Zuge der Automatisierung und Digitalisierung auf das genuin Menschliche zurückbesinnen – wie, das erläutert er hier. Nur kurz: Wesentlich dabei ist, was uns immer von den Maschinen unterscheidet und unterscheiden wird: das Kreative, das Emotionale oder – um den Kreis zu schliessen – das Bauchgefühl.

Dr. Urs Graf
Vorsitzender der Geschäftsleitung



Global betrachtet, war 2017 ein schadenintensives Jahr. Auch die Schweiz hat lokal verheerende Naturereignisse erlebt. Damit solche Ereignisse die Aargauische Gebäudeversicherung AGV nicht in finanzielle Schieflage bringen, hat sich die AGV in den letzten Jahren ein umfassendes Risikomanagement gegeben. Freiwillig und innovativ.

Den Elementen ausgesetzt

Schinznach Bad im Aargau

Tropische Wirbelstürme in den USA, der Karibik und in Australien, die Erdbeben in Mexiko und Waldbrände in den USA machten das Jahr 2017 weltweit gesehen zu einem teuren Schadenjahr. Der international tätige Schweizer Rückversicherungskonzern SwissRe rechnet mit Schäden in der Höhe von 4,7 Milliarden US-Dollar und spricht von einem der teuersten Jahre für die Rück- und Versicherungswirtschaft.

In der Schweiz hat der Bergsturz von Bondo die Menschen aufgerüttelt. Wenig später hat das Bundesamt für Umwelt darüber informiert, wie sich die Schweiz für den Klimawandel wappnen sollte, der nicht nur die Landschaft verändert, sondern auch die Risiken und Gefahren. Im Umgang mit den Elementen hat die Schweiz Vorbildcharakter: Fast alle Gebäude sind gegen Feuer und Elementarschäden versichert. Darüber hinaus nimmt die Prävention von Schäden einen wichtigen Stellenwert ein.

Dieses Versicherungssystem ist über die Jahrzehnte gewachsen. Damit es überhaupt erst möglich werden konnte, brauchte es eine gesellschaftliche Sensibilisierung für diese Gefahren und Risiken sowie den politischen Willen für zusätzliche Sicherheit. Ohne diese beiden Voraussetzungen verändert sich nichts. Das bedeutet: Ein verheerendes Ereignis muss zumindest in der Erinnerung der betroffenen Bevölkerung präsent sein. Dann kann die Bereitschaft bestehen, sich zu schützen oder gefährdete Gebiete zu meiden.

Das lässt sich etwa am Beispiel der Entstehung der Elementarschadenversicherung in der Schweiz zeigen: Vier Jahrzehnte dauerte das politische Ringen, bis es so weit war. Die Waadt ergänzte als erster Kanton 1926 die bestehende öffentlich-rechtliche Feuerversicherung um den Schutz vor Naturgewalten und ebnete so den Weg für weitere Kantone. Im Kanton Aargau wurde diese 1934 eingeführt.

Ein erstes Mal kam die Idee auf nach einem Wirbelsturm 1890 in der Waadt. Zwar behandelte das Kantonsparlament die Idee, doch blieb sie liegen, bis 1910 insgesamt 21 Kantone von Hochwasser und Erdrutschen betroffen waren – auch die Waadt. Die Spendensammlung, welche – mangels Versicherung – allen Betroffenen zugutekommen sollte, zeigte die Nachteile auf: Der Verteilschlüssel der Gelder erschien in der Waadt als ungerecht. Nachdem im Winter 1923/24 weite Teile des Alpenraums von Lawinenschäden betroffen waren, setzte das Waadtländer Parlament die ursprünglich 1890 formulierten Pläne um.

Bergsturz in Bondo GR

Bewusst und hochprofessionell: die Aargauische Gebäudeversicherung AGV

Im Kanton Aargau bleibt ein heisser Sommer 2017 in Erinnerung, doch auch die verheerenden Gewitter in der Region Zofingen: Anfang Juli brachten sie Hagel und starke Niederschläge. Die Wassermassen konnten nicht richtig abfliessen und verwüsteten Zofingen und Umgebung. Etwa 5500 Schadenmeldungen aus der Region gingen bei der AGV ein. Die Schadensumme betrug rund 70 Millionen Franken.

Die AGV geht mit den Risiken von Feuer und den Elementargefahren bewusst und hochprofessionell um. Dabei kommt sie nicht erst ins Spiel, wenn der Schaden angerichtet ist, nein. Vielmehr beteiligt sich die AGV bei der Prävention von Elementarschäden, beim Brandschutz und als Partnerin der Feuerwehr. So schafft sie für Beteiligte und Versicherte einen Mehrwert.

Linn im Aargau

Die AGV arbeitet nicht gewinnorientiert und bietet jederzeit nahezu den flächendeckenden Schutz der Gebäude an – ohne Querfinanzierung der einzelnen Sparten und ohne finanzielle Mittel oder Garantien des Kantons. So trägt sie dazu bei, die Schäden so klein wie möglich zu halten und entlastet den Kantonshaushalt sowie die Steuerzahlenden. Zum Beispiel unterstützt sie hoheitliche Aufgaben im Bereich Feuerwehr und Brandschutz finanziell. Und: Wenn die AGV Überschüsse erzielt, profitieren der Kanton Aargau und die Versicherten: Bis zu einer Million Franken pro Jahr liefert die AGV dem Kanton vom Gewinn ab, wie sie es auch in den vergangenen Jahren gemacht hat. Den Gewinn gibt sie ferner als Überschussbeteiligung an die Versicherten zurück, mit Blick auf die Reservevorschriften.

Bei den finanziellen Risiken der Gebäudeversicherung orientiert sich die AGV an den strengen Vorgaben für die privatrechtliche Versicherungswirtschaft durch die Finanzmarktaufsicht FINMA und erfüllt freiwillig höhere Sicherheitsvorgaben. Denn im Gegensatz zu den Privatversicherern ist das Leistungsversprechen der öffentlich-rechtlichen Gebäudeversicherung im Fall von Elementarschäden flächendeckend. Das verpflichtet.

Übrigens: Die Aufsicht über die AGV und ihre finanziellen Risiken liegt bei der Regierung des Kantons Aargau, beim Regierungsrat. Die entsprechende Richtlinie ist vergleichbar mit dem Versicherungsaufsichtsgesetz des Bundes für die Privatassekuranz. So hält die Richtlinie die Eckpunkte für die AGV fest, darunter ein angemessenes Risikomanagement und genügend finanzielle Mittel, damit sie ihren Verpflichtungen nachkommen kann.

Über die gesetzlichen Vorgaben hinaus hat sich die AGV also ein transparentes, nachvollziehbares Risikomanagement gegeben – gewissermassen als Pionierin. Die AGV ist eine fortschrittliche Gebäudeversicherung und steht nicht nur bei «Schönwetter» als zuverlässige Partnerin an der Seite der Gebäudeeigentümerinnen und –eigentümer, sondern auch, wenn der Wintersturm gewütet hat oder pausenloser Regen die Flüsse, Bäche und Seen über ihre Ufer hat treten lassen.

Linn im Aargau

Das Risiko mit der Statistik …

Seit beinahe 50 Jahren lässt sich jedes Risiko berechnen, wenn auch nur hypothetisch. Doch deswegen fühlen wir uns nicht sicherer. Einzelne fühlen sich sogar unsicherer, obwohl wir zu den am besten versicherten Menschen auf der Welt gehören. Die Risikowahrnehmung und auch die Risiken verändern sich. Wir sollten unseren Blick dafür schärfen und mit komplexen Risiken anders umgehen als bisher, fordert der Risikoexperte Prof. Dr. Ortwin Renn.

Wie sicher ist sicher genug? Diese Frage des amerikanischen Atomexperten Chauncey Starr hat der Diskussion um Risiken 1969 einen neuen Dreh gegeben. In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung zum gesellschaftlichen Nutzen und zu den Risiken bei der Nukleartechnologie entwickelten sich auch allgemeine Betrachtungen dazu, wie Risiken wahrgenommen und verstanden werden können. Neu war die Idee des sogenannt hypothetischen Risikos. Dieses Risiko ist nicht mehr wie bisher aufgrund von Ereignissen kalkulierbar, sondern nur noch aufgrund von Wahrscheinlichkeitsannahmen.

Die Versicherungen berechneten ihr Risiko seit dem 19. Jahrhundert mit der Formel «Risiko = Schadenhöhe × Eintretenswahrscheinlichkeit». Dabei gingen sie davon aus, dass Wahrscheinlichkeit und Schadenhöhe in einem wechselseitigen Verhältnis stehen, was Sinn macht, wenn genügend Erfahrungswerte, also statistische Daten vorliegen. Die grossen Risiken, die kaum eintreten, waren so ausgeschlossen. Sie waren gar nicht kalkulierbar, bevor die Idee des hypothetischen Risikos aufkam. Von da an liessen sich die Risiken mathematisch gesehen in konventionelle und in komplexe Risiken unterscheiden.

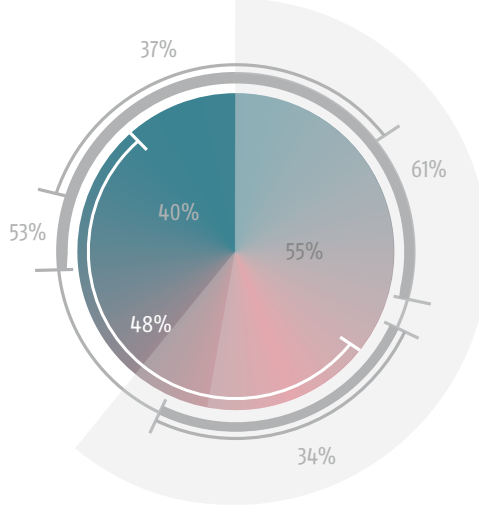
Entsprechend lassen sich Brand- und Elementargefahren zu den konventionellen Risiken zählen. Gesellschaft und Versicherungsunternehmen verfügen über solide Erfahrungswerte, über Statistiken, die über hundert Jahre zurückgehen. Doch der Klimawandel verändert Häufigkeit und Intensität der elementaren Gefahren, sodass die historischen Messwerte nicht mehr zuverlässige Aussagen zulassen. Die klimabedingten Risiken sind somit unberechenbarer. Sie sind komplexe oder systemische Risiken.

Die gesellschaftliche Wahrnehmung und Akzeptanz von Risiken orientiert sich nicht oder nur indirekt an der Unterscheidung von konventionellem und komplexem Risiko. Verschiedene Studien zeigen:

… oder die Statistik des Risiko?

Seltene und spektakuläre Risiken werden überschätzt, häufige Todesursachen unterschätzt. Risiken neuer Technologien werden stärker bewertet als jene der herkömmlichen Technologien. Eine Befragung der ETH Zürich aus dem Jahr 2013 – zwei Jahre nach der Nuklearkatastrophe in Fukushima – zeigt folgende Rangliste der Gefahren:

- Kernkraftwerke (61 Prozent der Befragten)
- Terror (55 Prozent)
- Gentechnologie im Anbau (53 Prozent)
- Klimawandel (48 Prozent)
- neuartige Viren (40 Prozent)
- Gentechnologie in Medizin und Forschung (37 Prozent)
- Luftverschmutzung (34 Prozent)



Die Fragen nach dem eigenen Risikoverhalten zeigen aber ein anderes Bild: 80 Prozent der Befragten verzichten auf die Grippe-Impfung, 42 Prozent tragen keinen Velohelm, 25 Prozent machen Extremsport, 24 Prozent rauchen.

Kurz: Was den Menschen in der Schweiz und in Deutschland Angst macht, gehört meist nicht zu den Risiken und Gefahren, die sie am meisten bedrohen. Von den Personen, die in der Schweiz vor dem 70. Lebensjahr sterben, sind bei über der Hälfte alltägliche, unterschätzte Gesundheitsrisiken mit im Spiel wie Rauchen, Alkohol, ungesunde Ernährung und Bewegungsmangel. In Deutschland sind es sogar zwei von drei Personen. Der deutsche Soziologe Ortwin Renn spricht deshalb vom Risikoparadox, wonach wir uns vor dem Falschen fürchten. Die schleichenden Gefahren und komplexen Risiken werden meist unterschätzt. Die Gesellschaft muss den Umgang damit erst noch lernen. Das Interview.

Wir fürchten uns vor dem Falschen – das Bedrohliche sehen wir nicht.

Professor Ortwin Renn – wovor fürchten wir uns denn?

Ortwin Renn: Wir fürchten uns zum einen vor Veränderungen der Umwelt und den damit verbundenen Belastungen für unsere Gesundheit. Zum anderen fürchten wir uns vor sensationellen Ereignissen wie Terrorismus oder Schwerverbrechen. Wir fürchten uns aber auch vor Alltagsgefahren, vor Dingen, die unser Leben von einem Tag zum anderen radikal verändern, wie beispielsweise Arbeitslosigkeit oder eine chronische Erkrankung.

Wo gibt es im Alltag denn Risikoparadoxe?

Es gibt einige: Denn was Menschen für besonders gefährlich halten, kommt statistisch gesehen nicht an erster Stelle, sondern liegt eher im Mittelfeld oder noch weiter hinten. Was zwei Drittel der Menschen in Deutschland tatsächlich vorzeitig sterben lässt, sind die vier «Volkskiller» Rauchen, Trinken, ungesunde Ernährung und Bewegungsmangel. Zwar sind die schädlichen Wirkungen dieser vier in der Öffentlichkeit bekannt, doch werden sie in ihrer Wirkung unterschätzt. Denn Statistiker konnten zeigen, dass Menschen mit ungesundem Lebensstil bis zu 17 Jahre weniger alt werden als der Durchschnitt.

Die Prävention spricht das ja an. Dennoch herrscht die Meinung vor: «Ich entscheide selbst und ich habe das im Griff.» Das heisst also, es gibt unterschiedliche Risikowahrnehmungen?

Ja, genau. In der Wahrnehmung der Risiken spielt eine Rolle, wie hoch die Wahrscheinlichkeit ist, dass ich oder jemand anderer, den ich schätze, betroffen ist. Wichtig sind auch die Begleiterscheinungen: Wenn uns etwas vertraut ist, tendieren wir dazu, das Risiko zu unterschätzen. Bei den genannten Gesundheitsrisiken sagt man sich: «Wenn ich nur wollte, könnte ich es ändern. Ich kenne genug Leute, die auch rauchen, übergewichtig sind und sich kaum bewegen und trotzdem lange gelebt haben.» Ein weiteres Beispiel ist das Autofahren: die meisten Unfälle geschehen interessanterweise dort, wo die Menschen glauben, sie kennen die Strecke. Sie sind nachlässiger und verunglücken dann eher als auf Strecken, die neu für sie sind und wo sie mit mehr Aufmerksamkeit fahren.

«Wenn uns etwas vertraut ist, tendieren wir dazu, das Risiko zu unterschätzen.»

Hat sich das verändert oder sehen Sie darin eine menschliche Komponente?

Die grundsätzlichen Mechanismen sind gleich, aber sie wirken sich anders aus. Vor 150 Jahren sind die Menschen vor allem wegen Infektionskrankheiten gestorben. Die Menschen damals haben Infektionskrankheiten als normal betrachtet, das Risiko einer Ansteckung unterschätzt. Heute können wir uns gar nicht mehr vorstellen, wie viele Menschen damals an diesen Krankheiten gestorben sind.

Ortwin Renn

Wie sieht das bei der Angst vor neuer Technik oder neuen Technologien aus? Früher fürchteten sich die Menschen vor der Eisenbahn, vor den ersten Autos. Heute nehme ich die Gesellschaft gegenüber neuen Risiken eher als indifferent wahr. Wie sehen Sie das?

Neue Technologien stehen vor allem dann unter Risikoverdacht, wenn auch ihr Nutzen umstritten ist. Es geht dabei nicht nur um ein mögliches Risiko, sondern auch um die beabsichtigte Wirkung der Technologie, die je nach Wertvorstellung kontrovers diskutiert wird. Zum Beispiel die gentechnisch veränderten Nutzpflanzen, die gegen Pestizide oder Herbizide resistent sind. Für die einen sind sie Teil einer industriellen, effizienten Landwirtschaft, für die anderen der Beleg für eine industrialisierte seelenlose Agrarfabrik, die nur dank giftiger Herbizide oder Pestizide Profit machen kann.

Das sehen wir auch bei anderen Technologien wie bei gentechnisch veränderten Lebensmitteln, der Nanotechnologie oder der künstlichen Intelligenz. Der Nutzen beziehungsweise die gesellschaftliche Notwendigkeit sind umstritten, und das ist in der Debatte um deren Akzeptabilität oft wichtiger als die Risikoabschätzung.

Mit den Naturgefahren haben Menschen immer leben müssen, neu ist der Klimawandel, der Prozesse verändert und verschärft. Wo liegt der Unterschied?

Beim Klimawandel handelt es sich um eine andere Kategorie von Risiken. Wir nennen sie systemische Risiken. Weitere Beispiele für solche Risiken sind etwa Finanzkrise, Cybersicherheit, Pandemien oder die bedrohte Biodiversität. Solche Risiken gelten grenzübergreifend, oft sind sie global. Sie sind sehr komplex und häufig auch stochastisch, das heisst mit grossen Unsicherheiten in ihrer Wirkungsbeziehung verbunden, oft nicht linear mit Schwellenwerten. Anders ausgedrückt: Es geschieht lange nichts, doch wenn etwas geschieht, ist es zu spät.

Auch diese Risiken werden oft unterschätzt. Denn bevor das System nicht an den Punkt gelangt, wo es kippt, den sogenannten Tipping Point – sind wir verleitet zu sagen: «Es passiert ja gar nichts.» Doch wenn das System kippt, sind die Auswirkungen immens oder gar irreversibel. Erschwerend kommt bei diesen Risiken das stochastische Element hinzu: Es handelt sich immer um eine Wahrscheinlichkeitsaussage. Das bedeutet: Man kann nicht mit Sicherheit voraussagen, wann und in welchem Umfang die negativen Folgen eintreten werden.

Um beim Beispiel des Klimawandels zu bleiben: Die Aussage «Wenn ich mit dem Auto zur Arbeit fahre, steigt die Wahrscheinlichkeit einer Überflutung in Bangladesch» wirkt erst mal vage und dann auch unplausibel. Denn wir verstehen Kausalitäten immer auch verbunden mit Nähe von Ort und Zeit. Wenn wir also Risiken nicht richtig einschätzen können, verneinen wir sie eher und unterschätzen sie in ihrer Intensität.

«Neue Technologien stehen vor allem dann unter Risikoverdacht, wenn auch ihr Nutzen umstritten ist.»

Bleiben wir beim Umgang mit Risiken: Bisher haben sich Gesellschaften nach Vor- oder Zwischenfällen besser geschützt, gerade im Bereich der Naturgefahren oder auch bei den technischen Risiken. Braucht es dieses Lernen weiterhin oder bewegen wir uns inzwischen vor allem in systemischen, komplexen Risiken, sodass es Zwischenfälle eigentlich gar nicht mehr geben darf?
Das ist der Punkt. Bei den konventionellen Risiken sind wir mit der Methode «Lernen durch Versuch und Irrtum» sehr viel sicherer geworden. Nehmen Sie etwa die Verkehrstoten auf unseren Strassen, Unfälle am Arbeitsplatz oder Flugzeugabstürze: Das Risiko ist überschaubar, es lässt sich gut abschätzen und durch geeignete Massnahmen Jahr für Jahr reduzieren. Es gibt Institutionen und technische Organisationen, welche die Sicherheit in diesen Bereichen stetig verbessern. Mit Geld, effektiv arbeitenden Institutionen und gutem Willen bei allen Beteiligten lässt sich viel erreichen, sodass das Leben in nahezu allen OECD-Ländern viel sicherer geworden ist.

Bei den systemischen Risiken ist es anders. Hier ist «Versuch und Irrtum» tatsächlich keine geeignete Lernstrategie. Denken Sie an einen grossen Unfall in einem Kernkraftwerk: Wegen der immensen Schäden wollen wir einen solchen vermeiden. Auch beim Klimawandel wollen wir nicht erst sehen, was geschieht, wenn die globale Durchschnittstemperatur um 5 Grad ansteigt. Das bedeutet für den Umgang mit diesen Risiken: Wir müssen vorausdenken, was geschehen könnte. Und schon eingreifen, bevor das Ereignis eintreten könnte. Das tut aber weh, weil man Geld und Ressourcen für etwas einsetzt, das man langfristig verhindern will und das zum gegenwärtigen Zeitpunkt kaum negative Effekte aufweist. Für solche vorbeugenden Massnahmen fehlt vielen oft das Verständnis.

Wir haben erlebt, wie das Finanzsystem zusammengebrochen ist, weil wir es nicht mehr verstanden haben. Wir leben mit Cyberrisiken, sind hochgradig abhängig von der IT und wirken dennoch ziemlich sorglos, warum?
Auch die Finanz- und Cyberrisiken gehören zu den systemischen Risiken. Alle bisherigen Bedrohungen in diesen Risikofeldern konnten wir bis 2008 relativ früh entdecken und eindämmen. Insgesamt waren also die Schadensummen relativ gering im Vergleich dazu, wie viel Geld tatsächlich im System ist.

In der Finanzkrise 2008 haben wir aber gemerkt, was geschieht, wenn der Dominoeffekt des systemischen Risikos voll zum Tragen kommt: Die Steuerzahlenden mussten Milliarden einschiessen. Doch bis kurz vor dem Zusammenbruch hiess es bei den Investmentbankern: «Es läuft – wir wissen zwar nicht genau, wie, verstehen es auch nicht, doch es läuft … also lassen wir es weiterlaufen.» Doch dann kam eben dieser Tipping Point, der Punkt, an dem es kippt. Dann droht der vollständige Kollaps. In diesem Moment ist es extrem aufwendig, ein funktionsfähiges System zu erhalten oder in der gebotenen Schnelle neu zu konzipieren.

Das heisst, wir sind nicht in der Lage, solche Risiken angemessen einzuschätzen?
Bisher nicht. Wir sind dabei, dieses Defizit Schritt für Schritt zu beheben. Häufig sind diese Tipping Points unsicher. Beim Klimawandel wissen wir nicht, ob der Punkt bei plus 2 Grad liegt oder bei 1,5 oder 2,5 Grad. Es ist aber besser, auf der sicheren Seite zu sein. Denn je höher die Temperatur steigt, desto näher kommen wir an den Tipping Point.

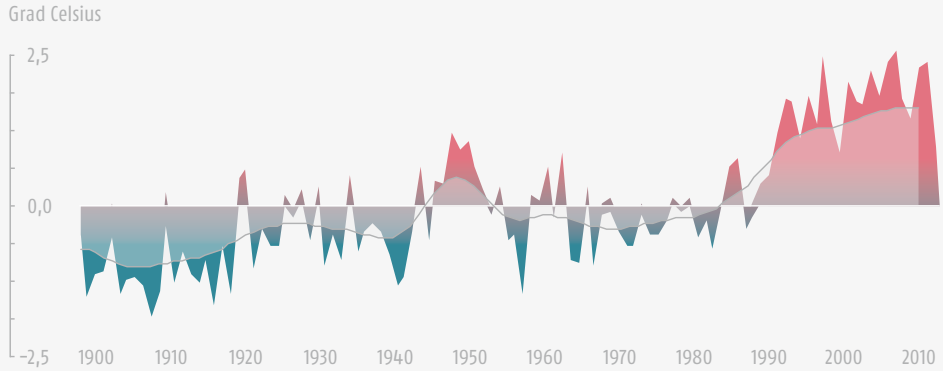
«Wenn sich Risiken über die Zeit akkumulieren, kommt es zu irgendeinem Zeitpunkt zum Ausbruch und zum Schadensereignis, das dann so gross ist, dass wir die Folgen nicht mehr im Griff haben.»

Das Problem ist klar: Wenn wir erfolgreich intervenieren und der Schaden ausbleibt, fragen sich die Leute: «Weshalb haben wir so viel Geld investiert, ist ja nichts geschehen?!» Das heisst: Je erfolgreicher wir im Umgang mit diesen Risiken sind, desto weniger wird den Menschen klar, dass Massnahmen nötig waren.

Ein Beispiel: die Debatte über das Waldsterben. Im Nachhinein hiess es, es sei eine Hysterie gewesen, es sei ja nichts passiert. Nur: Es ist nichts passiert, weil Politik und Wirtschaft effektiv interveniert haben. Wenn man frühzeitig interveniert, ist es hinterher nicht klar, ob sich der Erfolg wegen der Interventionen eingestellt hat oder aufgrund der stochastischen Bedingungen der mögliche Schaden auch ohne Intervention ausgeblieben wäre. Ein weiteres Beispiel: Ein Unternehmen macht Jahr für Jahr Gewinn, ist aber einem systemischen Risiko ausgesetzt. Die Verantwortlichen entscheiden, wir wollen die Risiken senken und setzen dafür Gelder aus dem Unternehmensgewinn ein. Doch die Aktionäre werden fragen, warum es die Investitionen in die Risikoreduktion braucht, wenn doch das Unternehmen gut läuft. Der Strategiewechsel wird schwierig zu begründen sein. Das lässt sich auf alle systemischen Risiken übertragen.

Wenn wir das auf die Risikoeinschätzungen von Staaten und Unternehmen übertragen, heisst das – kurz gesagt –, die sorgfältige Einschätzung zahlt sich aus, ist aber schlecht akzeptiert?
Wenn sich Risiken über die Zeit akkumulieren, kommt es zu irgendeinem Zeitpunkt zum Ausbruch und zum Schadensereignis, das dann so gross ist, dass wir die Folgen nicht mehr im Griff haben. Deshalb müssen wir antizipieren und quasi virtuell lernen, um das Schadensereignis zu verhindern. Es geht gesellschaftlich dann darum, auf Wohlstandsgewinne in der Gegenwart zu verzichten, um die Möglichkeit eines schweren Schadensereignisses zu verhindern. Das fällt allen schwer. Trotzdem setzt sich dieses Denken langsam durch, doch es besteht Nachholbedarf.

Abweichung der Jahresmitteltemperatur in der Schweiz
Quelle: Bundesamt für Statistik, Jahr 2017



Ihre Publikation «Das Risikoparadox» ist im Vergleich zu anderen Büchern zum Risiko konstruktiv. Sie wollen risikomündige Bürgerinnen und Bürger, verlangen aber, auf Wohlstandsgewinne zu verzichten. Das sind hohe Hürden?
Das ist so. Wir können den Menschen zutrauen, dass sie mit den Risiken umgehen können. Unsere politische Kultur ist ja darauf aufgebaut, dass Menschen im Alltagsleben und in der Politik als mündige Bürgerinnen und Bürger gelten. Dazu gehört auch die Risikomündigkeit. Sie ist Bedingung und Voraussetzung eines rationalen Umgangs mit Bedrohungen. Das nimmt vor allem die Wissenschaft in die Pflicht, die Gesellschaft nach dem aktuellen Stand des Wissens zu unterrichten und auch deutlich und nachvollziehbar zu informieren, wo Risiken falsch oder richtig eingeschätzt werden. Die Politik wiederum muss beide Aspekte berücksichtigen, die objektiven Risiken und die subjektive Wahrnehmung.

Ein Beispiel: Terrorismus. Die Wahrscheinlichkeit, in Deutschland oder in der Schweiz ein Opfer eines Terroranschlags zu werden, ist sehr viel kleiner, als an einer Pilzvergiftung zu sterben. Dennoch sollte die Politik nicht mehr Geld gegen Pilzvergiftungen einsetzen als gegen den Terrorismus – das käme nicht gut an, zu Recht nicht. Denn der Terror hat eine grosse symbolische Kraft, weil er die Grundfesten der Gesellschaft infrage stellt. Eine der Tugenden der Demokratien ist jedoch die Verhältnismässigkeit. Wenn wir unverhältnismässig werden, überbewerten wir das Risiko und greifen zu Mitteln und Abwehrmassnahmen, die in keinem Verhältnis mehr zum tatsächlichen Terrorrisiko stehen. Das heisst: Auch die Politik muss ihre Urteile auf der Basis der Verhältnismässigkeit fällen. Dafür braucht sie verlässliche Zahlen und Informationen.

Ortwin Renn – ertappen Sie sich selbst manchmal dabei, sich vor dem Falschen zu fürchten?
Klar – ich bin genau so anfällig für Ängste wie andere Menschen. Zum Beispiel leide ich seit meiner Kindheit unter Höhenangst. Ich weiss, das ist irrational, kann aber wenig daran ändern. Umgekehrt weiss ich auch, dass ich Vorlieben habe, die meiner Gesundheit nicht förderlich sind. Oder es gibt Dinge, bei denen ich mich frage: «Muss das sein?»

«Je erfolgreicher wir im Umgang mit den komplexen Risiken sind, desto weniger wird den Menschen klar, dass Massnahmen nötig waren.»

Etwa, wenn ich einen Feuermelder fürs Haus kaufen sollte. Dann sagt der Faulheitsmensch in mir: «Ach, lass doch den Aufwand, es wird schon nichts passieren.» Das ruft den Risikomenschen in mir auf den Plan: «Tu das, das ist doch wenig Aufwand und du kannst im Notfall damit das Leben deiner Familie retten.» In dieser Situation folge ich meistens dem inneren Risikomenschen.

Wie ist Ihre Diagnose: Leben wir sicher und sind trotzdem verunsichert?

Wir leben viel sicherer als je zu vor. Die Lebenserwartung steigt, die Zahl der Unfälle sinkt. So sicher leben wir, dass wir offenbar Bedrohungen und Gefahren in der virtuellen Welt suchen. Wir ballern in Computerspielen rum, schauen uns mit grosser Freude Krimis an.

Ganz eindeutig: Wir leben in einer sicheren Welt. Doch weil unsere Lebensentwürfe unsicherer geworden sind, fühlen wir uns verunsichert. Auch erhalten wir tagtäglich Katastrophenmeldungen durch die Medien, was uns das Gefühl gibt: Wir sind von Katastrophen geradezu umzingelt.

Dazu kommt, dass das Internet irrationale Ängste verstärken kann. Die grossen Suchmaschinen geben uns vor, was wir lesen und hören wollen, und verzerren so die Realität. Wenn wir uns in Echoräumen mit Gleichgesinnten austauschen und uns gegensätzlichen Meinungen nicht mehr aussetzen, besteht die Gefahr, dass wir uns völlig abschotten. Wenn wir nicht mehr gewillt sind, im Austausch der Argumente die bessere Variante zu finden, sondern glauben, von vornherein zu wissen, was gut ist, erstickt das jede Art von Diskurs. Das kann eine grosse Gefahr für die Risikobewältigung sein und für die Funktionsfähigkeit unseres demokratischen Staatswesens.

STECKBRIEF ORTWIN RENN

Prof. Dr. Ortwin Renn ist Umwelt- und Techniksoziologe. Sein Interesse gilt den systemischen Risiken, Prozessen der Veränderung und der Nachhaltigkeit. Er ist wissenschaftlicher Direktor am Institute for Advanced Sustainability Studies (IASS) in Potsdam und Gründungsdirektor des Zentrums für interdisziplinäre Risiko- und Innovationsforschung an der Universität Stuttgart. 2014 ist sein Buch «Das Risikoparadox» erschienen.

Ortwin Renn ist 1951 in Deutschland geboren, studierte Volkswirtschaftslehre, Soziologie und Sozialpsychologie und promovierte an der Universität Köln. Als Wissenschaftler und Dozent war er in Deutschland, in den USA und in der Schweiz tätig. Er trägt verschiedene Ehrenprofessuren und Auszeichnungen, etwa den Ehrendoktortitel der ETH Zürich. Vor wenigen Jahren präsidierte Ortwin Renn die Internationale Gesellschaft für Risikoanalyse und er bringt sich in diversen wissenschaftlichen Beiräten und Kommissionen ein.

Die Risiken im Griff

Ob Finanzkrise oder wütende Naturgewalten über dem Aargau: Die Aargauische Gebäudeversicherung AGV und mit ihr ihre Versicherten sind gut abgesichert. Dafür sorgt das umfassende Risikomanagement, das sich die AGV in den letzten Jahren gegeben und Schritt für Schritt auf alle Sparten ausgedehnt hat. Zugleich funktioniert es als Frühwarnsystem, damit es kein böses Erwachen gibt.

Das finanzielle Risiko der AGV bringt ihre Geschäftsleitung nicht um den Schlaf. Schliesslich hat ihr Vorsitzender Dr. Urs Graf sämtliche Risiken der AGV unter die Lupe genommen und nach den modernsten Vorgaben in das AGV-Risikomanagement gegossen. «Die AGV ist am Puls, nach Best Practice», sagt Urs Graf. Er habe beim Interkantonalen Rückversicherungsverband (IRV) solche Modelle kennengelernt, auch die Münchener Rück arbeite damit. Ökonom Urs Graf hat bei dieser Rückversicherungsgesellschaft, welche zu den weltweit führenden gehört, einen Teil seiner Ausbildung bezüglich Risikomanagement absolviert. «Es schien mir naheliegend, dieses Modell auch bei der AGV anzuwenden», sagt er, der sich als Zahlenmensch beschreibt, mit einer Affinität zu den mathematischen Formeln hinter dem Risiko. Die ersten Schritte dafür tat Urs Graf vor zehn Jahren, als die Finanzkrise die Märkte tüchtig durchschüttelte und die Kurse weltweit tauchten. «Wir haben alles im Griff», konnte er damals schon seinen Verwaltungsrat beruhigen. Im vergangenen Jahr hat die AGV auch noch ihre letzte Versicherungssparte, die kantonale Unfallversicherung, auf das moderne Fundament gestellt. Den Vergleich mit den Privatversicherungen scheut Urs Graf nicht. Im Gegenteil: Er motiviert ihn.

Einmal jährlich Post von der AGV?

Vom professionellen Risikomanagement erfahren die Aargauer Haushalte und Unternehmen oberflächlich betrachtet nichts. Auf den zweiten Blick zahlt es sich jedoch aus. Doch der Reihe nach: Im besten Fall erhalten die Aargauer Hauseigentümerinnen und Hauseigentümer einmal jährlich die Prämienrechnung der AGV. Im besten Fall bedeutet, dass kein Unwetter oder andere Elementarereignisse gewütet haben.

Die Prämie der AGV wird gemäss den erwarteten Schäden berechnet. Statistisch gesehen betragen diese jährlich 60 bis 70 Millionen Franken. In einem Jahr kann das mehr sein, im anderen weniger. Da aber immer von einem konstanten, versicherungsmathematisch hinterlegten, statistischen Schadenwert ausgegangen wird, bleiben die Prämie stabil.

Da die AGV nicht gewinnorientiert arbeitet, sind die Prämien vergleichsweise tief. «Jede Sparte muss selbsttragend sein, eine Querfinanzierung ist nicht erlaubt», erklärt Urs Graf. Vor über 200 Jahren, in ihren Anfängen, erhoben die Gebäudeversicherungen die Prämien im Umlageverfahren, sodass ein entstandener Schaden unmittelbar auf die Prämien im Folgejahr schlug, die Prämienhöhe so stets schwankte.

Prämiengelder sind die wichtigsten Einnahmen der AGV. Sie sind so berechnet, dass sie nur die erwarteten Schäden decken. Die Präventionsmassnahmen sowie die finanziellen Beiträge an die Feuerwehren werden durch die Präventionsabgaben, welche neben den Prämien jährlich erhoben werden, finanziert. Alle weiteren Ausgaben deckt die AGV mit Erträgen aus den angelegten Reserven. Es handelt sich dabei um die Verwaltungskosten und die Beiträge an den Erdbebenpool – eine Kasse für den Notfall, gespeist von den öffentlich-rechtlichen Gebäudeversicherungen in der Schweiz.

Reserven und Rückversicherung

Damit die AGV auch in einem schadenintensiven Jahr die nötigen finanziellen Mittel hat, um ihren Auftrag zu erfüllen, braucht sie Reserven. «Wir haben ein doppeltes Klumpenrisiko», beschreibt Urs Graf die Situation. Das Tätigkeitsfeld der AGV ist quasi zweifach begrenzt: räumlich auf den Kanton Aargau und fachlich auf die Feuer- und Elementargefahr. «Deshalb brauchen wir mehr Reserven als etwa die privaten Sachversicherer», schliesst Urs Graf.

Die Reserven sind am Obligationen- und Aktienmarkt angelegt sowie in Immobilen. Die Anlagestrategie ist so ausgerichtet, dass die erwartete Rendite der Anlagen die Auslagen, welche neben den Schäden anfallen, decken kann. Derzeit geht die AGV mittel- bis langfristig von einer Rendite von zwei Prozent aus.

Damit es nach schweren Elementarereignissen oder raschen Veränderungen am Kapitalmarkt nicht zu einem bösen Erwachen für Versicherer und Versicherte kommt, nimmt die AGV jährlich eine Risikopositionierung vor. So sieht die AGV, ob sie tendenziell Kapital aufbaut oder verliert und ob sie an ihren drei Stellschrauben drehen müsste – bei den Prämien, der Anlagestrategie oder dem Rückversicherungskonzept.

Wie gross muss das finanzielle Polster sein?

Neben den Risiken aus dem Versicherungsgeschäft, den versicherungstechnischen und operationellen Risiken, muss die Aargauische Gebäudeversicherung auch weitere Risiken im Auge haben, um solide arbeiten zu können: die Anlagerisiken und die strategischen Risiken. Ihr Risikomanagement bildet deshalb sämtliche Risiken der AGV ab. Sie tut dies in transparenter, nachvollziehbarer Weise. «Wir gehören zu den wenigen öffentlich-rechtlichen Gebäudeversicherern, welche das so systematisch machen», sagt Urs Graf.

Doch wie gross muss das finanzielle Polster sein, damit die AGV all ihre Risiken absichern kann? Die AGV unterscheidet dafür verschiedene Kapitalbestandteile: das Minimalkapital, das Zielkapital, das Maximalkapital und das risikotragende Kapital.

Dabei entspricht das Minimalkapital dem Minimum, das nötig ist, um das vom Verwaltungsrat festgelegte Sicherheitsniveau zu erreichen. Wirtschaftlich gesprochen kommt es der Konkurswahrscheinlichkeit gleich, was auch zeigt, dass das Minimalkapital nicht ausreicht für eine nachhaltige Kapitalisierung.

Darüber liegt mit dem Zielkapital ein zusätzliches finanzielles Polster, damit die AGV bei einem grösseren Schadenereignis nicht das Minimalkapital antasten und dann die Prämien erhöhen muss.

Im Gegensatz zur Privatassekuranz legt die AGV ein Maximalkapital fest. Denn damit lässt sich auf einen Blick zeigen, wie die gesetzlichen Vorgaben zu den Überschüssen umgesetzt werden. Wenn die AGV einen Überschuss erzielt, muss sie dem Kanton die Hälfte, maximal jedoch eine Million Franken abliefern. Bei den freiwilligen Versicherungen beträgt die Ablieferungspflicht 18 Prozent des Gewinns. Und wenn die AGV während mehreren Jahren Überschüsse verzeichnet, muss sie die Prämien senken oder ihre Versicherungsdeckung erweitern. In den letzten Jahren hat die AGV Prämien in der Höhe von 55 Millionen Franken den Gebäudeeigentümerinnen und -eigentümern rückvergütet und auch dem Kanton jährlich die gesetzlich verankerte Million Franken ausbezahlt.

Das risikotragende Kapital zum Schluss bezeichnet die tatsächlich vorhandenen finanziellen Mittel. Die Ampelfarben signalisieren, ob sich das risikotragende Kapital im grünen, bereits im gelben oder gar im roten Bereich befindet und dienen somit als Frühwarnsystem. Wächst das Kapital beispielsweise nach einem guten Börsenjahr? Nimmt es ab nach Verwerfungen an den Finanzmärkten oder verheerenden Schäden? In beiden Fällen muss die AGV reagieren. Läge das risikotragende Kapital im roten Bereich, müsste die AGV die Prämien erhöhen oder ihre Rückversicherung anpassen. «Wir wissen, was wir tragen können, bevor es Massnahmen braucht. Und wenn es sie braucht, wissen wir, welche und zu welchem Zeitpunkt. So sind wir quasi ‹schmerzfrei› unterwegs», fasst Urs Graf das Ampelsystem zusammen. Das sei der «Charme» dieses Systems.

«Wenn die Börse um 20 Prozent fällt, bereitet mir das keine schlaflosen Nächte», sagt Urs Graf. Für ihn sind die Sicherheitspolster richtig berechnet, sodass die AGV auch schadenintensive Unwetter und Börsentaucher überstehen kann, ohne finanziell in Schieflage zu geraten und ohne die Prämien erhöhen zu müssen. «Für unsere Versicherten heisst das: Wir haben die Möglichkeit, rechtzeitig auf Veränderungen zu reagieren, sodass sie auch langfristig mit einem guten Preis-Leistungs-Verhältnis rechnen können.»

Die Risikofähigkeit

Wer noch tiefer in die Risikomathematik eintauchen will, voilà: Die Höhe der Kapitalbestandteile ist nicht aus der Luft gegriffen, sondern sie ist versicherungsmathematisch abgestützt. Leitende Grösse ist der Expected Shortfall, welcher den durchschnittlichen Gesamtverlust in einer bestimmten Zeit mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit umschreibt. Er wird für die AGV jährlich berechnet und orientiert sich derzeit an einem Ereignis, das statistisch gesehen alle 200 Jahre eintritt. Da es sich um eine statistische Grösse handelt, könnte ein solches Ereignis jederzeit eintreffen, also auch heute oder morgen.

Um das Minimalkapital in der Feuer- und Elementarsparte zu berechnen, hat die AGV eine zusätzliche finanzielle Sicherheit eingebaut: Sie orientiert sich am doppelten durchschnittlichen Gesamtverlust. Dies deshalb, weil sie ja nur die Prämien zur Verfügung hat und weil im Gegensatz zu Privatversicherungen die Risiken und Gefahren ja räumlich begrenzt sind.

So aufgestellt, ist die Risikofähigkeit der AGV in jeder Hinsicht hoch. Das heisst Veränderungen, auch wenn sie plötzlich eintreten, werfen die öffentlich-rechtliche Organisation nicht aus der Bahn. Für die Versicherten der AGV – für die Gebäudeeigentümerinnen und -eigentümer – bedeutet das: Sie haben den umfassenden Versicherungsschutz zu günstigen Prämien, nachhaltig und langfristig. Ohne das Risiko eines bösen Erwachens.

Ampelsystem / Handlungsmaximen

Risikotragendes Kapital

oberhalb Maximalkapital	■ Prämientarifsenkung ■ Prämienrückvergütung ■ Deckungserweiterung ■ Überschussbeteiligung
Maximalkapital	■ Prämienrückvergütung ■ Überschussbeteiligung
Zielkapital	Situation beobachten, Risikotransfer (Absicherung, Rückversicherung) ■ keine Prämienrückvergütung ■ Überschussbeteiligung
Minimalkapital	Risikotransfer (Absicherung, Rückversicherung) ■ Prämientariferhöhung ■ keine Überschussbeteiligung

«DIE AGV IST EINE VORDENKERIN BEI DER INTEGRIERTEN RISIKOSTEUERUNG»

Die Aargauische Gebäudeversicherung AGV will den Vergleich mit den Privatversicherern nicht scheuen und will auch den hohen Anforderungen an die Aufsicht genügen. Die Kapitalbestandteile, welche der AGV-Verwaltungsrat einmal jährlich festlegt, werden durch die Prüfgesellschaft PwC berechnet und aktuariell geprüft. Zuständig ist Dr. Harald Dornheim, Director im Bereich Actuarial Services bei PwC Schweiz. Seine kritische Würdigung des AGV-Risikomanagements.

Seit Einführung des Schweizer Solvenztests (SST) im Jahr 2006 und vergleichbarer globaler Standards haben sogenannte Risikomodelle in der privaten Schweizer Versicherungswirtschaft eine zunehmende Bedeutung gewonnen. Inzwischen werden solche Modelle nicht nur zur Messung der Risikofähigkeit zur Erfüllung von aufsichtsrechtlichen Auflagen, sondern insbesondere erfolgreich im Rahmen der internen Unternehmenssteuerung eingesetzt.

Die AGV als kantonale Gebäudeversicherung ist verpflichtet für den Aargauer Bürger jederzeit beim Eintritt von Feuer-, Elementarschaden-, Wasser- und bei kantonal versicherten Unfallereignissen Versicherungsschutz gewähren zu können. Dabei bietet sie einen umfassenden Versicherungsschutz zu angemessenen Prämien. Um dies zu gewährleisten, hat die AGV freiwillig in Zusammenarbeit mit dem Kanton Aargau seit 2012 auf eine risikoorientierte Unternehmenssteuerung hingearbeitet. Daher kann die AGV nach unserem Verständnis als Pionierin und Vordenkerin im Bereich der öffentlich-rechtlichen Anstalten mit integrierter Risikosteuerung gesehen werden.

Das fortlaufende Erkennen von Risiken und deren Abbildung in einem Risikomodell spielt dabei gerade bei einem regionalen Gebäudeversicherer eine wesentliche Rolle. Traditionelle Steuerungsgrössen wie Gewinn-, Verlustrechnungen und historische Schadenquoten, die kantonale Gebäudeversicherungen unseres Wissens nach wie vor anwenden, reichen alleine nicht aus. Sie erlauben es oftmals nicht, das Versicherungsrisiko oder jenes der Kapitalanlagen vorausschauend abzuschätzen. Es ist erforderlich, alternative Kenngrössen aus der risikoorientierten Steuerung einzusetzen.

Mit ihrer integrierten Risikosteuerung kann die AGV zentrale Fragestellungen besser und detaillierter beantworten, zum Beispiel:

- Reichen die vorhandenen Reserven aus, um den Versicherungsschutz bei Eintritt eines oder mehrerer Jahrhundertereignisse zu bieten?
- Mit welchen Strategien kann das Risikovolumen gesenkt werden?
- Braucht es eine Anpassung der Prämien aufgrund einer veränderten Risikosituation?
- Wie kann die Risikostruktur in der Versicherungstechnik und den Kapitalanlagen besser ausgeglichen werden?
- Kann durch den Einsatz von Rückversicherungsschutz das Risiko für die Versicherten weiter verringert oder der angebotene Versicherungsschutz gar ausgeweitet werden?

Die AGV nutzt ihr eigens dafür entwickeltes Risikomodell seither regelmässig im Rahmen ihrer strategischen Unternehmenssteuerung, um die erforderliche Reservenausstattung zu definieren, um die Prämien zu überprüfen und um die Rückversicherungsstrategie zu optimieren.

Die AGV ist mit einem Kapitalanlage-Portfolio ausgestattet, welches grossenteils aus festverzinslichen Wertpapieren mit sehr guter Qualität besteht. Darüber hinaus hat die AGV teils in Immobilien und nationale und internationale Aktien investiert. Deshalb setzt sich das identifizierte Marktrisiko bei den Geschäftsbereichen der AGV vorwiegend aus Aktien- und Immobilienrisiken zusammen. Das Versicherungsrisiko ist vor allem durch mögliche Grossschäden getrieben. In der Risikomodellierung werden sowohl die Anlagen- wie auch die Versicherungsrisiken angemessen in ihrer Gesamtheit berücksichtigt.

Unter dem SST, welcher bei privaten Versicherern zum Einsatz kommt, wird als Risikohorizont die einjährige Sichtweise angesetzt. Das heisst, das Unternehmen muss ausreichend Risikokapital vorhalten können, um das nächste Kalenderjahr mit einer Wahrscheinlichkeit von 99 Prozent überleben zu können. Die AGV hingegen hat für ihre Bereiche Feuer und Elementar, Gebäudewasser und kantonale Unfallversicherung den Risikohorizont so festgelegt, dass verschiedene Jahrhundertereignisse gar über einen Horizont von bis zu fünf Jahren sicher überstanden werden.

Die im Vergleich zu den privaten Versicherungen strengeren Anforderungen an die Höhe der Reserven und Sicherheitspuffer in der AGV sind sachlich begründet.

Im Vergleich zu privaten Sachversicherungen

- muss die AGV per Gesetz aussergewöhnliche Grossschadenereignisse decken, etwa nach Naturereignissen mit sehr regionalem Fokus innerhalb der jeweiligen Versicherungssparte. Es liegen also keine nennenswerten Diversifikationseffekte innerhalb der Versicherungsrisiken vor, weshalb die AGV ein deutlich höheres Kumulations- und Konzentrationsrisiko trägt.
- hat die AGV keine alternativen Möglichkeiten, um das Eigenkapital nach einem Katastrophenereignis über den Kapitalmarkt zu erhöhen. Die Steuerung des verfügbaren Kapitals muss langfristig über die Prämien erfolgen.
- bietet die AGV den Aargauer Hauseigentümern einen höheren Versicherungsschutz, da sie faktisch ein unbegrenztes Leistungsversprechen gegeben hat, und dies zu wesentlich tieferen Prämien. Auch ist mit einem Selbstbehalt von 300 Franken bei der Elementarschadenversicherung dieser wesentlich tiefer als bei den privaten Versicherungen. In der Feuerversicherung verlangt die AGV gar keinen Selbstbehalt.

Die Schätzung von Grossschadenereignissen ist eine aktuarielle Kunst und beruht oftmals auf hohen Unsicherheiten in deren Eintrittshäufigkeit und Höhe.

Die AGV optimiert mit ihrem Risikomodell fortlaufend die Strategie zur Reduktion von Schwankungen in den Schäden und Kapitalanlagen. Somit werden die Reserveanforderungen und die Prämien an das aktuelle erforderliche Niveau angepasst und die Risiken für die Versicherten jederzeit im Griff behalten. Daher begrüssen wir die aktuelle fortschrittliche Denkweise der AGV als Risikomanagerin und Schutzgebende für ihre Versicherten im Kanton Aargau.

Dr. Harald Dornheim
Aktuar SAV, DAV, ASA, CERA, FRM

Mit dem integralen Risikomanagement hat die Aargauische Gebäudeversicherung AGV ihre Risiken im Griff. Doch was bringt die Zukunft? Können wir die künftigen Risiken bereits erahnen? Oder realisieren wir die neuen Risiken erst, wenn es schon zu spät ist? Der Futurist Gerd Leonhard blickt optimistisch in die Zukunft, die mit der Digitalisierung, der Automatisierung und Big Data bereits begonnen hat. Doch auch er regt dazu an, kritisch zu bleiben.

Welche Zukunft wählen wir?

Im Bereich der Gebäudeversicherungen rechnen die Expertinnen und Experten wegen des Klimawandels künftig mit häufigeren Extremwetterereignissen. Deshalb taugt die lange Messreihe an historischen Daten nicht für künftige Risikoeinschätzungen. Die Massstäbe werden wohl angepasst, Sicherheitsmargen neu berechnet werden müssen. Darum bleibt das Risikomanagement wichtig – je nachhaltiger, desto besser. Die AGV ist darum für künftige Herausforderungen gut gerüstet.

Im aktuellen «Global Risk Report» des Weltwirtschaftsforums WEF nehmen Umweltrisiken einen wichtigen Stellenwert ein. Auf die Frage, welche Ereignisse in den nächsten zehn Jahren am wahrscheinlichsten sind, antworteten die befragten WEF-Exponentinnen und -Exponenten:

1. Extreme Wetterereignisse
2. Naturkatastrophen
3. Cyberattacken
4. Datenbetrug oder -diebstahl
5. Versagen bei der Klimapolitik und bei der Anpassung an den Klimawandel

Auch die Schweiz will vorbereitet sein auf mögliche Risiken: 2015 hat der Bund eine umfassende Risikoanalyse gemacht und 33 Gefährdungen durchgespielt, aus den drei Bereichen Elementargefahren, Technik und Gesellschaft. Sie reichen von Unwettern über Kälte- und Hitzewellen zu Unfällen, Störfällen, dem Ausfallen von IT- und Strom-Netzen bis hin zu Epidemien und Anschlägen. Ein Update der Analyse ist für 2020 vorgesehen.

Auch ohne diese Details zu kennen, bereitet die Zukunft vielen Menschen in der Schweiz Sorgen. Im Sorgenbarometer Ende 2017 hat erstmals seit Langem die Sorge um die Altersvorsorge die Angst vor dem Stellenverlust abgelöst. Fast zwei Drittel der Bevölkerung halten das Altersvorsorgesystem für ungenügend. Verbunden mit dem technischen und medizinischen Fortschritt machen sie sich Gedanken über die steigende Lebenserwartung und die Folgen für die Gesellschaft.

Mögliche Auswirkungen der Digitalisierung und der Automatisierung scheinen im aktuellen Sorgenbarometer nicht auf. Sind wir vernetzt die besseren Menschen – oder schlicht die schlechteren Maschinen? Der deutsche Zukunftsberater Gerd Leonhard spielt mit diesen Gedanken und rät uns allen, uns auf das genuin Menschliche zurückzubesinnen. Darauf, was keine Maschine erfüllen kann und erfüllen sollte. Leonhard sieht darin zwar keinen Widerspruch zu Technologien wie künstlicher Intelligenz, Robotik und Big Data, doch empfiehlt er einen bewussteren Umgang damit.

Dazu kommen Entwicklungen, welche noch nicht zwingend absehbar sind. Risiken, welche wir noch nicht erkennen und einschätzen können. Das beschränkt sich nicht auf den Bereich der Vernetzung, sondern gilt auch für weitere Felder: Was macht die Nanotechnologie mit uns? Welche Auswirkungen haben Mobilfunk und WLAN in der Langzeitperspektive? Wir wissen es noch nicht.

Gerd Leonhard

Die Politik spricht zwar viel über Datenschutz und digitale Identität. Doch im privaten Umfeld teilen die meisten ziemlich unkritisch Daten, Informationen, Bilder. Unterschätzen wir hier die Risiken und Gefahren?

Gerd Leonhard: Ich denke, das ist so. Wir machen uns zwar momentan Sorgen, haben aber noch keine wirklich dramatischen Dinge erlebt. Wir wissen, dass Facebook unsere Daten missbraucht, dass Google uns trackt. Doch das «Daten-Fukushima» ist noch nicht passiert.

Was die Vernetzung anbelangt, so sind wir heute auf einer Skala 1 bis 100 etwa auf einer 5. Künftig wird alles exponentiell perfekter funktionieren, die Hypervernetzung wird explodieren und die digitalen Plattformen werden mächtiger. Unsere Sorgen von heute werden tausendmal so berechtigt sein.

In fünf Jahren gibt es womöglich eine komplette digitale Kopie von uns in der Cloud. Das heisst, dort finden sich Daten über unseren Aufenthaltsort, wie unsere Stimme klingt, was wir fühlen, wo wir posten, welche Gesundheitsdaten wir teilen. Wir werden in Zukunft auch dramatische Vorkommnisse erleben, wie zum Beispiel den digitalen Identitätsdiebstahl von Millionen von Menschen.

Sie haben auch mit dem Gedanken gespielt, bei Facebook auszusteigen, sind aber noch dabei. Warum?

Ich kommuniziere nicht mehr wirklich persönlich über Facebook und lese auch die Posts nicht mehr oft. Meine News kriege ich hier definitiv nicht. Ich brauche Facebook als Medium zum Posten und verwende eine bestimmte Software dafür. Das ist für Autoren und Verleger ja ein schwieriges Thema, denn über Facebook erhalten wir über 80 Prozent der Besucher auf unseren eigenen Seiten. Ganz aufhören war also keine Option, deshalb habe ich einen Kompromiss gewählt: Ich schalte keine Anzeigen mehr, investiere also nicht in Facebook und brauche es nur zum «Senden». Ich bin eher auf Twitter engagiert unterwegs.

«Wir sollten Technologie umarmen, aber nicht Technologie werden.»

Kritische Stimmen warnen vor den Bubbles im Netz, dass wir uns nur noch mit Gleichgesinnten austauschen, den Dialog verlernen, manipuliert werden. Einverstanden?

Absolut. Das sind algorithmische Plattformen. Zum Vergleich: Wenn wir etwas im Fernsehen oder in Printmedien sehen, wissen wir, dass sich vorher jemand darüber Gedanken dazu gemacht hat, ein Mensch. Facebook ist ein gigantischer Algorithmus, also das Gegenteil von menschlich – nicht Social Media, sondern Asocial Media. Das hat Vorteile, wenn es darum geht, Informationen zu finden, doch eigentlich ist es das Gegenteil davon, was wir als Gesellschaft brauchen.

Was brauchen wir denn?

Bei Medien brauchen wir Leute, die ernsthafte Meinungen haben, die Geschichten erzählen, die Sinn machen, die den Kontext kennen. Ein Algorithmus kennt (noch) keinen menschlichen Kontext, denn er geht nicht über Nullen und Einsen hinaus. Das sehen wir zum Beispiel beim Date, bei diesen Applications: Die suchen meist nach trivialen Dingen wie etwa dem Aussehen. Aber die Apps können nicht erfassen, was wir selber beim echten Dating in 0,4 Sekunden wahrnehmen. Was uns also wichtig ist, weit zu denken und menschliche Dinge zu tun, das fällt Computern schwer: Sie rechnen mit Nullen und Einsen, Wichtiges ist algorithmisch. Das ist das Problem: Wir leben immer mehr in einer Welt der Algorithmen, welche uns das Wichtige vorgaukelt, aber eigentlich ist das, was wirklich wichtig ist, kein Algorithmus und auch kein Bildschirm.

Verstehen Sie denn, wenn sich Menschen um die Zukunft sorgen?

Ich verstehe es, doch zum grossen Teil ist unser Gesichtspunkt verzerrt von dem, was wir an der Oberfläche der Medien sehen und hören: Künstliche Intelligenz und Roboter werden uns früher oder später ablösen, wir werden die meisten Arbeitsplätze verlieren. Viel wichtiger als das oder die Frage, ob wir dereinst zum Mars umsiedeln müssen, sind aber die sozialen und politischen Auswirkungen der exponentiellen Technologien, die wir heute schon sehen: Digitalisierung, Datafizierung, Virtualisierung und Automatisierung.

Sind wir denn vernetzt die besseren Menschen, oder einfach die schlechteren Maschinen?

Gerd Leonhard lacht. Technologie hat ja keine eigene Moral und keine eigenen Werte. Sie ist grundsätzlich neutral, bis wir sie nutzen – wie schon William Gibson gesagt hat, der Science-Fiction-Autor. Die Technologien bieten alle mächtige Möglichkeiten. Doch wir müssen deren beste Nutzen definieren, koordinieren und wohl auch regulieren, damit der menschliche und gesellschaftliche Nutzen wichtig bleibt. Ein gutes Beispiel ist die nukleare Technologie: Die Kernkraftwerke können Energie liefern, doch mit derselben Technologie lassen sich Bomben bauen. Das Gleiche sehen wir bei anderen Technologien wie bei der künstlichen Intelligenz und bei der Gentechnik. Wir müssen uns darauf verständigen, was wir wollen und was nicht.

Wie?

Wir haben die Technologien ja erfunden, deshalb müssen wir sie auch bestimmen. Ich finde etwa selbst tötende Waffen, die ohne Überwachung funktionieren wie automatisierte Drohnen, sollten verbannt werden. Ebenso die menschliche Gentechnologie aus Gründen der Selbstoptimierung. Wir müssen uns einigen, was wir wollen. Weil früher oder später – sagen wir in zehn, zwanzig Jahren ist technologisch gesehen alles möglich.

Sprechen Sie den Punkt an, dass Prozesse nicht mehr reversibel sind?

Es geht ja nicht nur um existenzielle Risiken, um die Zukunft der Menschheit, sondern auch um die dramatischen Veränderungen im sozialen Gefüge. Heute sehen wir bereits, dass viele Menschen wegen einer extremen Nutzung des Internets und Smartphones einsamer sind. Wir denken, dass es uns glücklich macht, wenn wir durch die Screens gehen und etwas finden. Doch eigentlich war der Austausch ja stets etwas Zwischenmenschliches. Nun wird das ersetzt durch eine Simulation. Diese Probleme müssen wir angehen, weil sie grösser sind als die Sorge, von Robotern regiert zu werden. Die Roboter sind ja bereits da, im Alltag, bei den Arbeitsplätzen. Amazon Go zeigt, was im Detailhandel geschieht: Wir gehen in den Laden, da ist niemand mehr, und wir gehen raus und alles ist registriert. Das wird auch in der Schweiz zu dramatischen Veränderungen führen. Wir müssen uns fragen: Was wollen wir denn eigentlich mit dieser magischen Technik?

Sie haben ja einen positiven Ansatz, wenn Sie sagen, die Technologie soll helfen, die grossen Herausforderungen der Zukunft zu meistern. Wie?

Grundsätzlich ist Technologie in der Lage, viele Themen, die wir seit Hunderten von Jahren vor uns herschieben, früher oder später zu meistern. Beispiel Energie: In zwanzig Jahren werden Solarenergie und andere erneuerbare Energien so billig sein wie heute Spotify. Deshalb werden die Energiekosten keine grosse Einschränkung mehr sein. Wir werden endlos Energie haben, aber eben auch die Ölindustrie dabei zerstören. Beispiel Gesundheit: Heute steigen die Kosten ins Astronomische. Doch in den nächsten zwanzig Jahren werden wir Möglichkeiten finden, Krankheiten zu verhindern und Technologie anzuwenden, welche die Gesundheitskosten dramatisch senken werden. Was im Bereich der Medien bereits angelaufen ist – mit Spotify, Netflix und TV on demand, was alles dramatisch billiger wird –, wird auch mit der Energie, der Gesundheit, dem Wasser und dem Essen geschehen. Das sind alles positive Trends, doch werden wir gleichzeitig auch extrem abhängig von den Technologien und deren Anbietern.

Im Moment haben wir die Lösungen ja noch nicht. Wo sehen Sie die positiven Trends?

Die sind überall. Nehmen Sie die Entwicklungen beim Carsharing und bei den autonomen Fahrzeugen. Es ist klar, dass damit zwar noch viele Probleme verbunden sind, auch was die Regulierung betrifft. Doch es bietet auch Möglichkeiten: Wir können Energie sparen, Parkplätze – möglicherweise werden wir in naher Zukunft keine Parkplätze mehr brauchen in den Städten. Wir werden weniger Eigentum brauchen, die Umweltverschmutzung wird abnehmen. Alles wird vernetzt und smart. So können Entwicklungen besser erkannt werden, wir können früher reagieren – das hat zum grossen Teil positive Effekte.

Sehen Sie in diesem positiven Ausblick auch Risiken?

Momentan sehe ich die Entwicklungen zu 90 Prozent positiv. Doch es gibt ein Problem: Wenn die technologische Macht zunimmt, braucht es einen Gegenpol. Darum kümmern wir uns im Moment nicht annähernd genug (lacht). Das Risiko dabei ist,

«Wir brauchen neue digitale Grundrechte, digitale Menschenrechte für die Welt, die ohne Zweifel bald komplett von Maschinen durchdrungen sein wird.»

dass wir ob der positiven Dinge im Wandel nicht darauf achten, was Technologie nicht tun sollte, wo wir nicht automatisieren sollten. Wir fragen uns nicht, wo das Menschliche wichtig ist. Die Gefahr besteht, dass wir so viel Technologie um uns herum haben, dass wir nicht mehr merken, dass wir selbst nicht Technologie sind. Deshalb sage ich oft: Wir sollten Technologie umarmen, aber nicht Technologie werden.

Wie schaffen wir das?

Wir müssen eine Diskussion darüber führen, was es bedeutet, Mensch zu sein in einer total vernetzten Welt. Was Mensch bleiben heisst, also ganz einfache Dinge. Heute ist man als Mitarbeiter ohne Smartphone nur noch die Hälfte wert. Da lachen wir manchmal darüber, aber in zehn Jahren könnte es sein, dass wir als Mitarbeitende ohne Virtual oder Augmented Reality nicht mehr arbeiten können. Das sollte meines Erachtens nicht erlaubt sein. Wir sollten also sagen können: Wir sind auch so wertvoll, auch wenn wir keine Virtual-Reality-Brille tragen.

Geht das in Richtung der digitalen Ethik, die sie uns verschreiben wollen?

Ja, ich denke, wir brauchen neue digitale Grundrechte, digitale Menschenrechte für die Welt, die ohne Zweifel bald komplett von Maschinen durchdrungen sein wird, weil die Vorteile der Automatisierung und Digitalisierung so gewaltig sind, dass wir nicht einfach Nein sagen können. Das heisst, wir müssen menschliche Freiräume schaffen, eine Ethik, die sagt, der Mensch ist trotzdem wichtiger als die Technologie, die er gebaut hat. Das heisst auch: Es braucht Regeln, Gesetze und Sozialkontrakte. Wir müssen uns einig sein, was wir nicht tun sollten: Zum Beispiel ein Wettrüsten der Supermächte in Sachen Genmanipulation oder künstlicher Intelligenz, wie wir es bei den Nuklearwaffen gesehen haben. Das wäre kein guter Plan, denn dann stünden wir in fünfzig Jahren wohl in der Endphase.

Nun zeichnen Sie eine düstere Prognose.

Vielleicht, aber das ist der Punkt: Wir dürfen nicht davon ausgehen, dass uns die Technologie per se rettet. Aber wir brauchen den Gegenpol, der sagt: «Technologie ist nicht der Lebenssinn, sondern ein Werkzeug.» Das muss erhalten bleiben als Philosophie. Das bedeutet auch, dass wir manchmal eben nicht automatisieren und Menschen da haben, weil die Funktion des Menschen wichtig ist, obwohl sie nicht so effizient ist wie eine Maschine.

Sonst schaffen wir uns ab?

Genau. Wir könnten ja sagen: Alle Arbeit ist bei den Maschinen. Nur: Dann können wir nichts mehr Wichtiges für uns tun, weil ja alles schon programmiert ist – unsere Datings, unsere Nachfahren. Und dann bedeuten wir irgendwann nichts mehr. Das ist der Trend, den wir heute schon bei den Social Media sehen: Wir haben es aufgegeben, Medien zu beurteilen und bewerten, wir folgen dem Algorithmus, klicken einfach und kriegen Likes. Das ist die Reduktion dessen, was wir eigentlich wollen.

«Wir haben es aufgegeben, Medien zu beurteilen und bewerten, wir folgen dem Algorithmus, klicken einfach und kriegen Likes.»

Das heisst, wir müssen zurück zu dem, was wir wollen, und zu dem, was wir sind?

Ja. Das Schwierige ist, die Balance zu finden zwischen dem, was wir sind, was wir sein wollen, und gleichzeitig die Technologie zu nutzen, dass wir das besser erreichen können. Ein Weg zurück existiert nicht.

STECKBRIEF GERD LEONHARD

Gerd Leonhard ist Zukunfts- und Strategieberater, Sachbuchautor, Redner und Blogger. Er erforscht die Zukunft unserer Gesellschaft und fokussiert unter anderem auf künstliche Intelligenz, Big Data, Automatisierung, Kommunikation und auf die Finanzbranche. Das «Wall Street Journal» hat ihn als «einen der führendsten Medienfuturisten der Welt» bezeichnet, Wired als «einen der top 100 einflussreichsten Menschen in Europa». Gerd Leonhard ist 1961 in Deutschland geboren, hat Theologie studiert und hat seine Laufbahn als professioneller Musiker und Komponist in den USA gestartet. Daneben begann er in den sogenannten «Dot-com-Boom-Jahren», B2B-Angebote in der Musikbranche zu entwickeln. Später trat er als Redner auf und begann erfolgreich, Bücher zu schreiben – zuletzt erschienen ist «Technology vs. Humanity». Seine Firma The Futures Agency ist in Zürich angesiedelt.

KOPF ODER BAUCH?

Wie ich bei einer risikoreichen Entscheidung einmal fast den Kopf verlor

Von Simon Libsig

Ich tat es jeden Sonntag. Obwohl es verboten war. Es war wie ein Zwang. Ich war fünf Jahre alt, und durstig. Nach Geschichten. Nach anderen Welten. Nach Abenteuern. Nach Helden. Nach Nervenkitzel. Also schlich ich unbemerkt zur Quelle.

Erst kletterte ich vom Hochbett über meine schlafende, ältere Schwester hinweg, dann robbte ich über den Steinboden im Flur an der Schlafzimmertüre meiner Eltern vorbei und drückte schliesslich die Klinke zum Fernsehzimmer. Dort stillte ich meinen Durst. Trickfilme, Trickfilme, Trickfilme. Ich war gierig. Ich schaffte es jeweils erst, mich von der Flimmerkiste zu lösen, wenn ich von weit her Aufwachgeräusche vernahm. Dann musste es schnell gehen. Spuren verwischen, verduften, schauspielern. Meist kam ich dann scheinbar gerade aus dem Badezimmer, mit Zahnpastaresten um den Mund, oder aus dem Keller, wo das grosse Spielzimmer war, wenn meine Schwester nach mir rief.

Bis sie mich eines Morgens in flagranti erwischte. Sie werde mich selbstverständlich nicht bei meinen Eltern verpfeifen, sagte sie, aber es sei ihre Pflicht, als jemand mit mehr Lebenserfahrung, mich zu warnen. Das Risiko sei hoch. Sehr hoch sogar. Sie legte ihre Hände auf meine Schultern und sagte mit ernster Miene: «Wenn du das noch fünfzig Mal machst, stirbst du.» Ich wurde bleich. Wie sie das meine, fragte ich. «Ganz einfach», sagte sie, «dein Kopf wird explodieren.» Der Kopf eines Fünfjährigen sei nun mal nicht restlos stabil, er vermöge nur eine gewisse Anzahl an über den Bildschirm gesendeten Informationen zu speichern. «Kommt zu viel rein, muss ein Teil wieder raus. Auf dem schnellsten Weg.» Und das gäbe dann eine Sauerei. Beim kleinen Bruder ihrer Volleyballkollegin jedenfalls habe man eine professionelle Reinigungsfirma engagieren müssen.

Aus Angst verzichtete ich auf das Fernsehen, bis das Bedürfnis wieder zu gross wurde. Fünfzig schien mir eine unendlich grosse Zahl. Trotzdem machte ich auf der Rückseite eines Micky-Maus-Heftchens eine Strichliste. Erst schaute ich wie gewohnt jeden Sonntag fern. Dann jeden zweiten Sonntag. Dann nur noch einmal pro Monat. Und dann war das neunundvierzigste Mal vorbei. Es zerriss mich. Meine Trickfilmhelden suchten mich in meinen Träumen heim, ich starrte auf das Programm im Fernsehheftchen und malte mir aus, was ich alles verpassen würde – bis ich nicht mehr widerstehen konnte.

Es war Sonntagmorgen. Mit Fülli und in Schnürlischrift schrieb ich einen Abschiedsbrief an meine Eltern. Ich schrieb, wie schwer es mir gefallen war, die Finger von der Fernbedienung zu lassen, und dass ich nun explodieren würde und dass mir die ganze Sauerei leid täte. «In Liebe, euer Sohn.» Dann steckte ich den Brief in den Umschlag, den ich mit dem Micky-Maus-Heftchen gebastelt hatte, schob ihn unter der Türe meiner Eltern durch und schritt zur Tat. Während ich Tom und Jerry schaute, kniff ich immer wieder die Augen zu, in Erwartung eines lauten Knalls. Bei den Schlümpfen versuchte ich mit beiden Händen meinen Kopf zu umfassen und zusammenzuhalten. Bei Micky Maus war ich schon wieder so in der Trickfilmwelt drin, dass ich an nichts anderes mehr denken konnte.

Selbstverständlich sorgte ich dafür, dass meine Schwester an diesem Sonntag noch eine kleine Sauerei wegmachen musste. Ein Volleyball, erklärte ich ihr, sei nicht restlos stabil. Wenn man genügend rote Wasserfarbe hineinpumpe, dann müsse die irgendwann wieder raus, auf dem schnellsten Weg. Ich hatte überlebt. Und von diesem Tag an wusste ich um das Risiko, dass etwas, das man für die Wahrheit hält, nicht unbedingt die Wahrheit sein muss.

STECKBRIEF SIMON LIBSIG

Simon Libsig aus Baden zählt zu den gefragtesten Bühnenpoeten der Schweiz. Mit seinen Texten gewann er nicht nur Poetry-Slams, sondern auch den Swiss Comedy Award 2009 (Publikumspreis). Er unterrichtet im Rahmen von Schreibförderung- und Storytelling-Workshops, so z.B. im Kanton Aargau bei «Kultur macht Schule». Libsig veröffentlichte bisher sieben CDs, war mit fünf Bühnenprogrammen auf Tournee und produziert regelmässig Radio-, Video- und Zeitungskolumnen. Von ihm sind zwei Kinderbücher und ein Roman erschienen. Ende 2018 erscheint der nächste.

Glossar

Expected Shortfall, ES: Gibt den durchschnittlichen Gesamtverlust an, in einer bestimmten Zeit, mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit. Der ES dient dazu, das Risiko zu quantifizieren. Bei der AGV wird der ES jedes Jahr berechnet.

Prävention: Wie alle öffentlich-rechtlichen Gebäudeversicherungen legt auch die AGV Gewicht auf präventive Massnahmen, um Feuer- und Elementarschäden zu verhindern. Diese beginnen bei der fundierten Beratung von Architektinnen, Bauherren, Gemeinden und vom Kanton. Präventionsmassnahmen werden finanziell unterstützt und fliessen in die Risikobeurteilung von Gebäuden mit ein.

Intervention: Im Leistungsdreieck Prävention – Intervention – Versicherung, bedeutet Intervention die Unterstützung der Feuerwehren durch die AGV, vor allem in der Ausbildung und mit finanziellen Beiträgen an Feuerwehrausrüstung, -fahrzeuge und -lokale.

Konventionelles Risiko: Risiko, welches mittels Erfahrungswerten gut abschätzbar ist. In der Vergangenheit ist der Umgang mit konventionellen Risiken auch mit der Erfahrung sicherer geworden.

Komplexes Risiko (auch systemisches oder hypothetisches Risiko): Risiko, welches wegen vieler Verknüpfungen nur schlecht abzuschätzen ist. Zwar machen Wahrscheinlichkeitsannahmen auch komplexe Risiken begreifbar und «berechenbar», doch weisen komplexe Risiken oft sogenannte Umkipp-Punkte auf, sodass ihre Auswirkungen irreversibel sein können.

Das **Leistungsdreieck** Prävention – Intervention – Versicherung fasst die Philosophie der öffentlich-rechtlichen Gebäudeversicherer zusammen: Schaden vorgängig vermeiden, im Ereignis eindämmen und nach dem Ereignis entschädigen, nach dem Versicherungsgedanken. Dabei kann die AGV wie alle anderen kantonalen Gebäudeversicherungen auf das gemeinsame Solidaritätsnetz bauen, welches bei verheerenden Grossereignissen zum Tragen kommt.

Die **Risikofähigkeit** ist ein Begriff aus der Finanzbranche. Sie umschreibt die Fähigkeit eines Anlegers, Wertschwankungen und Verluste seiner Anlagen zu verkraften, ohne in finanzielle Schwierigkeiten zu geraten. Je langfristiger Gelder angelegt sind, desto grösser ist die Risikofähigkeit. Die AGV verwendet den Begriff der Risikofähigkeit auch für die Versicherungsrisiken, konkret, dass jederzeit alle Schäden gedeckt werden können.

Die **Rückversicherung** ist eine Versicherung für Versicherungen. Die Rückversicherung deckt seltene, hohe Schäden, welche die Versicherung selbst nicht decken könnte und sie somit existenziell gefährden könnten. Dafür bezahlt die Versicherung der Rückversicherung Geld – sie kauft die zusätzliche Sicherheit quasi ein. Das Prinzip der Rückversicherung wurde nach einem verheerenden Brand in Glarus 1861 erfunden. Zwei Jahre später entstand die Schweizerische Rückversicherung, die heutige SwissRe. Die AGV als öffentlich-rechtliche Versicherung hat mit den anderen kantonalen Gebäudeversicherungen zusammen eine Rückversicherung, den Interkantonalen Rückversicherungsverband (IRV). Daneben gibt es die solidarisch aufgestellte Interkantonale Risikogemeinschaft (IRG).

Solidarität: Prägender Gedanke hinter den öffentlich-rechtlichen Gebäudeversicherungen – alle tragen zum besseren Schutz bei und tragen allfällige Schäden gemeinsam. Der Gedanke ist in der Schweiz tief verwurzelt und spielte im Umgang mit Feuer- und Elementarschäden bereits eine wichtige Rolle, bevor die kantonalen Versicherungen entstanden sind.

Der Schweizer Solvenztest, SST: Erfasst die Risiken von privatrechtlich organisierten Versicherungsunternehmen und legt fest, wie hoch deren Kapitalisierung sein muss. Dabei verlangt die Aufsichtsbehörde FINMA ein Kapital, das es den Unternehmen auch bei einem seltenen negativen Ereignis erlaubt, weiter zu bestehen. Der SST hat auch die Funktion eines Frühwarnsystems: Falls sich die Kapitalisierung verschlechtert, kann das Unternehmen rechtzeitig Massnahmen dagegen treffen. Obwohl die AGV öffentlich-rechtlich organisiert ist und nicht der Aufsicht der FINMA unterstellt ist, orientiert sie sich vom Grundsatz her am SST-Modell.

Stochastik, stochastisch: Mathematischer Ausdruck aus der Wahrscheinlichkeitstheorie und der Statistik. Ein stochastischer Prozess ergibt Zufallsergebnisse wie beim Würfeln oder Münzenwerfen.

Tipping Point, auch Umkipp- oder Umschlag-Punkt: Moment, in welchem langsame Prozesse komplett ändern – sei das stark beschleunigt werden, die Richtung ändern oder ganz abbrechen. Die Entwicklung kann irreversibel sein.

Literaturliste

- Akademien der Wissenschaften Schweiz: Proclim Flash. Schweizer Zeitschrift für Klima und globalen Wandel, Bern, Nr. 67 / Dezember 2017, S. 5–7.
- Beck, Ulrich: Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit, Frankfurt am Main 2007.
- Bundesamt für Umwelt BAFU: Klimabedingte Risiken und Chancen, Synthesebericht, Bern 2017.
- Leonhard, Gerd: Technology vs. Humanity. Unsere Zukunft zwischen Mensch und Maschine, München 2017.
- Renn, Ortwin: Das Risikoparadox. Warum wir uns vor dem Falschen fürchten, Frankfurt am Main 2014.
- Sorgenbarometer 2017, gfs.bern im Auftrag der Credit Suisse.
- Wanner, Christine: Historische Vorbemerkungen. In: Glaus, Urs; Honsel, Heinrich: Gebäudeversicherung. Systematischer Kommentar, Basel 2009.
- Wanner, Christine: 100 Jahre zeitgemäss. Meilensteine in der Brand- und Elementarschadenversicherung in der Schweiz. (100 Jahre VKF) Bern 2003.
- Wanner, Christine: Vorbeugen – schützen – entschädigen. Die Entstehung der Elementarschadenversicherung in der Schweiz. Lizenziat, Bern 2002.

Online:

- Bundesamt für Bevölkerungsschutz BABS, Nationale Gefährdungsanalyse, www.risk-ch.ch (12/2017)
- Bundesamt für Umwelt BAFU. Risiken und Chancen des Klimawandels im Kanton Aargau, Aarau/Bern 2016, www.bafu.admin.ch (12/2017)
- Bundesamt für Gesundheit, BAG. Zahlen und Fakten zu den nichtübertragbaren Krankheiten, www.bag.admin.ch (2/2018)
- ETH Zürich, Risiko-Studie aus dem Jahr 2013: http://www.socio.ethz.ch/forschung/risikostudie.html (2/2018)
- Gerd Leonhard: http://www.gerdleonhard.de (1/2018)
- Institut für transformative Nachhaltigkeit IASS https://www.iass-potsdam.de/de (1/2018)
- Stiftung Risiko Dialog: www.risiko-dialog.ch (12/2017)
- Naturwissenschaften Schweiz SCNAT, https://naturwissenschaften.ch (12/2017)
- SwissRe: Vorläufige sigma-Schätzungen für 2017, Bilanz 2017, www.swissre.com (2/2018)
- WEF, Global Risk Report 2018, https://www.weforum.org/reports/the-global-risks-report-2018 (2/2018)

Bildnachweis

- Titelbild: Aargauische Gebäudeversicherung AGV
- Seite 3: Regula Roost, Fotografin
- Seiten 4, 6, 7: Michel Jaussi Photography
- Seite 5: Keystone
- Seiten 13, 18, 25, 31, 36, 37: Porträtbilder zur Verfügung gestellt
- Restliche Bilder: Stockbilder (Thinkstock, EyeEm)

Blick aufs Wasserschloss in Brugg AG